№ 29 Neue Gartenlaube 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Erey. [3]

Man nahm der Unglücklichen alle Existenzmittel weg und stieß sie hilflos in die Welt," fuhr Graf Suthorst fort, „ich aber saß, von Aerzten beobachtet, von Rechtsanwälten kontrolliert, in der Irrenanstalt!"

„Erlauben Sie, Herr Graf," rief der Hotelier aus, „das ist ja unerhört!"

„Zehn Jahre lang haben sie mich gequält, zehn Jahre lang waren sie bemüht, mich thatsächlich um meinen Verstand zu bringen, nur damit sie sich mein Vermögen aneignen konnten — Und doch, trotzdem ich mich tapfer hielt, besonders im Hinblick auf Weib und Kind, — denn daß mir meine Gattin, während ich gefangen saß, einen Sohn geboren, das habe ich erfahren, — würde ich zuletzt den Verstand verloren haben, wenn es mir nicht gelungen wäre, eines Tages zu entfliehen und mich meinen Peinigern zu entziehen. — Nun begann ein Kampf mit meinen Stiefgeschwistern, die sich schon längst die Verwaltung meines gesamten Vermögens angeeignet, ein Kampf mit Aerzten und Advokaten, der sich drei Jahre hinzog. Aber ich siegte, siegte glänzend! — Inzwischen hatte ich alles aufgeboten, um zu erfahren, wo meine gute Frau sich befindet." —

Der Kranke schwieg hier und verlor sich in Sinnen und Brüten. Nervös zuckten seine Finger, ein müder, trostloser Ausdruck lag in seinem eingefallenen Gesicht.

„Und es sollte Ihnen nicht möglich gewesen sein, Herr Graf," fragte Notar Brokmann, „auch nur eine Spur von Ihrer Gemahlin und Ihrem Sohne aufzufinden. In unsern staatlichen Verhältnissen müßte ich das denn doch für unmöglich halten."

Der Sarkasmus des alten, vielgeprüften Herrn drang nun wieder durch und ironisch starrte er den Juristen an.

„Ich habe keine Lust, Herr Doktor, mit Ihnen über die modernen Verhältnisse in Staat und Gesellschaft zu streiten, sondern



Ueberschwemmung des Nil bei den Pyramiden.

weise nur auf die unumstößliche Thatsache hin, daß es mir trotz Telephon, Telegraph, trotz staatlicher und Privatpolizei nicht möglich war, auch nur eine Spur von meiner guten Frau und meinem Sohne aufzufinden. An dieser Thatsache rütteln Sie einmal, Herr Advokat, wenn Sie können! — Ich habe es mich große Summen kosten lassen, bin ruhelos umher gereist, — aber meine Frau und mit ihr mein Glück, fand ich nicht mehr."

Die letzten Worte des alten Herrn klangen wie eine Klage aus. Der Notar mitsamt den Zeugen waren tief ergriffen und blickten sich einander ratlos an. Dann warf Brotmann die Frage auf, was geschehen soll, wenn die Verschollenen auch fernerhin verschollen bleiben?

„Mit dieser Möglichkeit habe ich sehr stark gerechnet. Ich würde unter der Erde keine Ruhe finden, wenn einst mein Vermögen den Kindern aus der zweiten Ehe meines Vaters in die Hände fallen sollte . . ."

Graf Suthorst richtete sich hier etwas empor und blickte zu Wellhoff hinüber, wie wenn er diesem selber etwas in die Feder diktieren wollte.

„In diesem Falle ist es mein Wille, daß auf meinem Schloß ein Waisenhaus eingerichtet wird und alles, was ich sonst noch an Liegenschaften und Wert hinterlasse, soll diesem Zweck gewidmet sein . . ."

„Wann soll das geschehen, Herr Graf?" fragte der Notar.

„Zehn Jahre nach meinem Tode, falls auch dann noch keine Spur von den Verschollenen aufgefunden wird."

„Haben Sie denn, Herr Graf Suthorst," wandte sich der Hotelier an diesen, „nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Frau Gemahlin den Zusammenbruch ihres Lebensglücks nicht überleben könnte? — Wenn man bedenkt, daß sie zehn Jahre ohne Nachricht über den Gemahl blieb und in Betracht zieht, daß sie von Ihren gräflichen Verwandten immer verfolgt wurde? — Als Hotelier könnte ich da so manches Lied singen. Personen aus den feinen Kreisen

machen in der Regel die Sache kurz, nehmen Gift oder greifen zum Revolver."

„Nein, nein," wehrte der Kranke, „meine Gemahlin besitzt ein frommes, religiöses Gemüt und wurde nie zur Selbstmörderin. Das ist ganz ausgeschlossen! — Sie ist ein stolzes, edles Weib, die sich keinen Augenblick besann, um den Kampf mit dem Leben für sich und ihr Kind aufzunehmen. — Wohl aber ist es möglich, daß sie sich von mir betrogen wähnte und meine Peiniger mögen das Nötige in alle den Jahren dazu beigetragen haben. Meine Einsperrung in die Irrenanstalt mochte sie für eine Komödie halten, die mit meinem heimlichen Einverständnis in Szene gesetzt wurde, nur um diese Ehe wieder auflösen zu können. Dafür habe ich einige Beweise in den Händen, meine Herren, Beweise von Seiten meiner Verwandten selbst." —

Ungläubig schüttelte der Notar das Haupt. Daß eine junge Frau, die den Gemahl liebt, sich auf diese Art abfertigen läßt, das konnte er nicht glauben. Erst nach diesen Mitteilungen des Kranken, begann er dessen ganze Angaben anzuzweifeln. Wer bürgt ihm dafür, daß der Graf sich nicht jetzt noch in einem Geisteszustand befindet, der eine ärztliche Behandlung notwendig machen könnte?

Es ist keine Frage, gestand sich der Notar, daß man einen Herrn in eine Irrenanstalt locken und dort festhalten kann: aber eine Frau Gräfin Suthorst kann nicht so spurlos aus der Welt verschwinden. Die Anverwandten mögen noch so geschickt operiert haben, mit der Gemahlin aber hatten sie zu rechnen und ohne ihren Willen war es doch kaum möglich, den Gatten in eine Irrenanstalt überhaupt zu bringen.

Doktor Brokmann hütete sich wohl, seine Gedanken, seinen Zweifel auch nur mit einem Hauch verlautbar werden zu lassen, sondern betrieb jetzt eifrig die Abfassung des Testaments, von dem er nicht wußte, ob es überhaupt jemals eine gesetzliche Giltigkeit haben wird.

Nach kaum einer halben Stunde war die Aufgabe gelöst. Graf Suthorst hatte sein großes Vermögen seiner angeblichen Frau und seinem Sohne vermacht, mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß nach einer Reihe von Jahren, falls die Erben nicht auftauchen und verschollen bleiben würden, ein Waisenhaus gegründet werden soll und so weiter.

Das Testament wurde von den beiden Zeugen unterschrieben und nun konnten sich die Herren von dem Kranken verabschieden.

Der Graf benahm sich zuletzt mürrisch und war in sich gekehrt, denn er fühlte den verletzenden Zweifel des Notars heraus. Man sah ihm an, wie er darunter litt, aber kein Wort kam über seine Lippen und zuletzt war er froh, als die Sitzung vorüber war.

„Also, Herr Graf, ich werde alles weitere veranlassen. Sollten Sie Nachträge dem Testament im Laufe der Zeit beifügen wollen, dann bitte ich, mir das möglichst schriftlich mitteilen zu wollen."

Mit einem ironischen Lächeln entließ der Kranke den Notar und die beiden Zeugen. Wellhoff packte rasch die entstandenen Schriftstücke in die Aktenmappe und verließ zuletzt das Gemach.

Im Vorübergehen verbeugte er sich vor dem hohen Herrn, der abermals mit Interesse seine schlanke Gestalt fixierte und dann folgte er seinem Chef.

Im Vestibül des Hotels angekommen, fand er dort den Notar vor und dieser sagte in besonders verbindlichem Ton:

„Herr Wellhoff, sorgen Sie dafür, daß das Testament und Ihre andern Aufzeichnungen, so wie sie sind, auf meinen Schreibtisch gelegt werden. Ich muß mir heute noch über manche Punkte klar werden, denn ich finde sehr vieles fragwürdig und bedenklich." —

„Jawohl, Herr Doktor," erklärte Wellhoff.

„Auch brauchen Sie heute nicht mehr auf dem Bureau zu erscheinen, sondern Sie besuchen mich gegen Abend in meiner Wohnung; ich werde es dann zu fügen wissen, daß Herr van Steen Sie sehen und sprechen kann."

In diesem Augenblick begann der junge Mann den Notar zu hassen. Mit dem Haupte nickend, krampfhaft die Aktenmappe unter dem Arm haltend, stürmte er davon.

„Er will mich um den Verstand bringen," flüsterte er vor sich, als er durch die Straßen hastete, um das Haus seines Chefs zu gewinnen.

Als Doktor Brokmann seinen Aktuar abgefertigt, begab er sich in das Gastzimmer des Hotels, wo der Hotelier und der andre Zeuge, ein wohlsituierter Weinhändler, bereits auf ihn warteten. Die Herren hatten an einem kleinen Tisch am untern Ende des Gastzimmers Platz genommen.

„Was sagen Sie zu dieser Testamentsgeschichte, meine Herren?" fragte Doktor Brokmann die Zeugen und lächelte, „nach meiner Ueberzeugung hat Graf Suthorst niemals eine rechtmäßige Frau gehabt. Ich habe alle Ursache, an der Unzurechnungsfähigkeit dieses Herrn zu zweifeln. Vor allen Dingen müssen wir uns über ihn orientieren."

„Sie haben recht, Herr Doktor," pflichtete ihm der Hotelier bei und füllte die Gläser, „auch ich glaube, daß da nicht alles in Richtigkeit ist. Der Graf kam vor ein paar Tagen hier an, wird krank, verlangt sein Testament zu machen und nun hoffen die Aerzte wieder auf seine Genesung."

„Dann reist er ab," ergänzte Brokmann und begann sich zu amüsieren, „kehrt in einer andern Stadt in einem andern Hotel ein und macht abermals sein Testament."

Die Herren brachen hier in ein schallendes Gelächter aus.

„Wenn sich der Graf auf diese Manier die Zeit vertreibt," warf der Weinhändler ein, „dann sind wir mit unserm feierlichen Ernst ganz gehörig genarrt worden."

„Das wird sich bald zeigen, meine Herren," versicherte der Notar den Zeugen, „noch heute werde ich Schritte thun, die zu einer gründlichen Aufklärung führen."

Die Herren saßen wohl noch ein Stündchen beisammen, leerten ein Glas nach dem andern und sprachen über den sonderbaren gräflichen Herrn und sein Testament. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Als Wellhoff das Hotel verlassen und durch einige Straßen gewandert war, wurde er ruhiger. Er begann über das Spiel nachzudenken, das der Vater seiner Julie mit ihm begonnen und sann über Mittel und Wege nach, dieses Spiel zu durchkreuzen.

Die Liebe bahnt sich oft die schwierigsten Wege, die Not macht erfinderisch und schon durchkreuzen abenteuerliche, kühne Pläne das Gehirn des jungen Mannes.

Schon damals, als sie sich ihre Liebe gestanden, tauchte in ihm der abenteuerliche Plan auf, mit Julie in die Welt hinaus zu flüchten, vielleicht übers Meer, um sich dort eine Existenz zu gründen und mit ihr glücklich zu sein. Auch jetzt klammerte er sich an diesen Gedanken mit wahrem Feuereifer fest und erwog ihn von allen Seiten.

Aber wie damals, kam er auch jetzt wieder zu der Erkenntnis, daß ihm das fehlte, was vor allen Dingen zur Ausführung seiner gewagten Pläne notwendig war — die Mittel. Außer seinem feurigen Willen, für seine Julie das Glück dem Himmel zu entreißen, für sie die Welt zu erobern, besaß er nicht so viel Geld, um auch nur die Unkosten einer Reise bis nach dem Meer zu bestreiten. Diesen unerbittlichen Thatsachen gegenüber sanken seine kühn aufstrebenden Entwürfe in sich selbst zusammen. Er war klug genug, sich einzugestehen, daß er eine traurige Rolle seiner Julie gegenüber spielen wird, wenn er sie in Not und Elend gestürzt und hilflos an ihrer Seite stände, dem Untergang mit verfallen.

„Nein, es wäre ein Verbrechen," rief sich Wellhoff zu, „wenn ich Julie auf solche Wege locken wollte. Warten wir es ab; was uns beschieden ist, kommt von selber.

Nun dachte er über die flehende Bitte Julies nach, die angebotene Stellung bei dem Holländer anzunehmen. Es könnte unser Glück sein, hatte sie ihm zugeflüstert, und Wellhoff glaubte jetzt daran. Er glaubte ja so gern an das, was sie ihm sagte.

Ohne sonderlich auf die Straßen zu achten, durch die er mit seiner Aktenmappe wanderte, nur mit Julie und dem ihr zugedachten Bräutigam beschäftigt, gelangte er auf einmal vor das Thor der Stadt und befand sich im Freien.

„Auch gut," sagte er sich, „ich habe ja Zeit. Liefere ich nicht in dieser Stunde die Mappe im Arbeitskabinett des Notars ab, so geschieht es in der nächsten."

Das war die erste Unpünktlichkeit, die er sich zu schulden kommen ließ, aber seine Abneigung gegen seinen Chef war bereits so stark geworden, daß ihm das eine gewisse Genugthuung gewährte, und mit wahrem Behagen, mit vollen Zügen die würzige, frische Luft trinkend, promenierte er in die Anlagen hinein, die sich hier ausbreiteten.

Es lag für ihn ein besonderer Reiz darin, in einer Stunde, in der er in all den Jahren, über den Schreibtisch gebeugt, die Feder ruhelos über das Papier gleiten lassen mußte, sich wie ein freier, unabhängiger Mann in Gottes freier Natur ergehen zu können.

An dem sogenannten weißen See, einem großen Parkteich machte er Halt und seine Blicke schweiften über die spiegelblanke Wasserfläche hin. Ein paar Schwäne lagen nichtsthuend auf dem Wasser. Ein Ruderboot, mit einigen Damen besetzt, die sich vortrefflich auf das Rudern verstanden, lenkten ihre Gondel geschickt über den See.

Plötzlich kam ihm ein seltsamer Gedanke, ganz unvermittelt, wie eine Eingebung. Vielleicht stieg er aus dem Verlangen hervor, auf irgend eine vernünftige Art eine große Summe zu verdienen, um sich etwas freier bewegen zu können. Der Gedanke elektrisierte ihn förmlich, denn er sah die Wahrscheinlichkeit, bei einigem Glück und Geschick, sich ein wirkliches Kapital zu erobern.

„Wenn es mir gelänge, die verschollene Gattin des Grafen Suthorst und vielleicht auch dessen Sohn zu finden," sagte er sich, „wenn mir das Glück hold wäre und ich

würde Spuren finden, die sich verfolgen ließen? — Eine Summe von zehn-, ja gewiß auch von zwanzigtausend Thalern würde mir der Graf in die Hände drücken, wenn ich den Erfolg hätte, ihm die Gemahlin aufzufinden."

Freilich ging aus dem Verhalten des sehr erfahrenen Notars hervor, daß dieser an die ganzen Mitteilungen des Grafen nicht recht glauben konnte und er nahm zuletzt die Abfassung des ganzen Testaments nicht mehr so recht ernst.

Das hätte sehr ernüchternd auf seine kühnen Hoffnungen wirken müssen, aber Wellhoff war nun einmal dahingebracht, gerade immer das Gegenteil von dem zu denken, was sein Chef dachte, zu dem er kein Vertrauen mehr fassen konnte.

„Es ist ganz unmöglich," rief sich Wellhoff zu, „daß ein Mann, wie Graf Suthorst, sich eine solche Geschichte, wie er sie zu Protokoll gegeben, aus den Fingern gesogen haben soll. Und verrückt ist dieser Mann nicht, denn er hat dem Herrn Doktor ganz gehörige Antworten gegeben."

Ohne sich entmutigen zu lassen, nur seinem inneren Triebe folgend, wanderte er den See entlang und dachte über die Geschichte des Grafen nach. Er entwarf Pläne, wie er Licht in diese merkwürdige Sache tragen, wie er Spuren und Wege finden könnte, die ihn rasch zum Ziele führen würden. Er wollte durchaus selbständig handeln, so ganz im stillen thätig sein und selbst seine Tante, vor der er fast keine Geheimnisse hatte, sollte nichts von seinem Thun erfahren.

Aber wenn er den hohen Preis gewinnt, wenn er das schöne Ziel erreicht, dann soll die Gute, die ihn erzogen, die nur für ihn gelebt, große, herrliche Tage sehen!

Er gelangte jetzt an einen interessanten Aussichtspunkt am See, wo eine Bank aufgestellt war. Er setzte sich auf die Bank und öffnete die Aktenmappe.

Aufmerksam las er alles, was ihm der Notar diktiert und das, was er sich selber auf dessen Verlangen von den gräflichen Mitteilungen niedergeschrieben hatte.

Ihm schien das jetzt alles so klar und logisch, daß er es nicht begriff, wie Doktor Brotmann die Angaben dieses Herrn auch nur anzweifeln konnte. Und was sollte den Kranken, der doch sicher seinem Lebensende nahe war, veranlaßt haben, solche Angaben zu machen?

Freilich, dieser befand sich zehn Jahre im Irrenhaus und es war immerhin möglich, daß er heute noch nicht ganz geheilt ist und daß er eine fixe Idee in der Welt umherträgt bis ans Ende.

So von Zweifeln gequält, stützte der junge Mann den Kopf in die Hand und starrte auf den kleinen See hinaus. Es war ihm schwer, die herrliche Aussicht auf den Gewinn eines großen Kapitals fallen zu lassen.

Da erhob sich eine innere Stimme in ihm, welche ihm sagte, laß Dich nicht entmutigen, strebe weiter, du wirst nichts verlieren, selbst dann nicht, wenn Du auch den Preis nicht gewinnst.

Auf diese innere Stimme hörte Wellhoff mit wahrer Lust. Noch einmal studierte er die Schriftstücke, um sich alles genau einzuprägen, und nun stand sein Entschluß fest. Der Gedanke, nun einem Zweck leben zu können, erfüllte ihn mit Stolz und Selbstbewußtsein.

Weil er die Aktenmappe mit ihrem Inhalt dem Notar bald abliefern mußte, befürchtete er, daß ihm trotz seines guten Gedächtnisses manche Einzelheiten mit der Zeit verloren gehen könnten. Kurz entschlossen, nahm er einen der unbeschriebenen Papierbogen, die sich in der Mappe befanden und begann mit einem Stift das ganze Testament mitsamt den Notizen über die Darstellungen des Grafen Suthorst, die er über seine angebliche Frau gemacht, sich abzuschreiben.

Da der Herr Aktuar es im Leben noch nicht so weit gebracht, trotzdem man ihn unter seinen Kollegen den Baron nannte, eine Uhr zu besitzen, so urteilte er nach dem Stand der Sonne, welche Zeit es wohl sei.

Kein Zweifel, die dritte Nachmittagsstunde war bereits herangekommen und nun war es die höchste Zeit, den Notar aufzusuchen.

Wie ein Mensch, der in eine Lotterie ge-



Dort ist's.

Obiges Bild ist wert, einer genaueren Betrachtung unterzogen zu werden. Es ist nämlich dadurch eigenartig, daß es nicht die Wiedergabe eines Gemäldes, sondern eine Augenblicksphotographie ist. Die beiden in die Ferne spähenden Schiffergestalten sind in ihrer charakteristischen Haltung, im Ausdruck ihrer Züge wahrlich ein Beweis dafür, zu welchen Leistungen heute die Lichtbildnerkunst befähigt ist — wenn nämlich die photographische Kamera in der richtigen Hand liegt.

Die Sonne schien ihm freundlich aufs Papier, als sein Stift darüber hinflog. Vom See herüber wehte eine frische, würzige Luft, Schmetterlinge und Libellen gaukelten über ihm hin, während er schrieb. Als die Kopierarbeit vollendet war, empfand er eine innere Befriedigung, wie sie schon lange nicht mehr über ihn gekommen war und von einer Laune angeweht, wie sie über wirklich Liebende kommen, sagte er fast laut und steckte die Kopie in die Tasche: „Für uns, Julie, nur für uns!"

setzt und sich mit der freudigen Hoffnung auf einen hübschen Gewinn trägt, eilte Wellhoff auf dem kürzesten Wege in die Stadt zurück.

Am Hause des Notars angekommen, suchte er sofort, seinen Weg durch das Hauptportal nehmend, das Arbeitskabinett des Chefs auf.

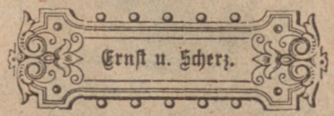
Notar rotmann befand sich bereits hier und hatte schon geraume Zeit auf seinen Aktuar gewartet. Trotzdem empfing er ihn mit gewohnter Freundlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Ueberschwemmung des Nil bei den Pyramiden. Die Pyramiden! Welche Welt von Geheimnissen birgt nicht jenes Wort. Jene gewaltigen, steinernen Ungetüme, die jenseits des Nils ihre spitzen Häupter gen Himmel recken. Ein Blick von der zehn Meter im Quadrat messenden Plattform entschädigt uns für alle beim Aufstieg ausgestandenen Qualen. Welch herrlicher Blick von hier auf das Nilthal unter uns. Einen endlosen See scheint von hier aus der Nil bei hohem Wasserstande zu bilden. Ueberall in Fluten Dörfer, Ortschaften, Palmenwaldungen als Inseln. Wie Ameisen so winzig sind Menschen und Tiere am Fuß der Pyramide und wie hoch erhoben fühlt man sich hier über alles Widerwärtige der Erde.



Ernst u. Scherz.

Einer unserer berühmtesten Portraitmaler stellte das vorzüglich getroffene Portrait eines bekannten Herrn aus der Lebewelt aus. Bald darauf stellt sich ein Schneidermeister dem Maler vor und hält eine lange, unbezahlte Rechnung in der Hand. „Sie haben den Herrn Baron von Ch. großartig getroffen," lobt der Meister den Künstler, „können Sie mir nicht sagen, wo der Herr Baron jetzt wohnt, — damit ich ihn auch einmal treffen kann."

Selbst die Kupfernasen dürfen die Elektricität als ein Allheilmittel unserer glühlichterleuchteten Zeit begrüßen. Dr. Bleebaum in Köln hat sich eine galvanokaustische Glühnadel konstruiert, mit der er alle Kupfernasen aus der Welt schaffen will, weil der leuchtende Kupferglanz dieser Gesichtsvorsprünge ja doch immer nur eine ärgerniserregende Leuchte darstellte. Der Arzt berichtet in der „Med. Ztg." über ein Beweismaterial von rund sechzig behandelten Fällen und führt weiter aus, daß diese Kupfernasen regelmäßig heilbar sind, je nach Lage des Krankheitbildes schon in wenigen Sitzungen. Es ist übrigens falsch, immer wieder behaupten zu wollen, daß die Nasenröte von vielen Trinken herrührt. Unter den sechzig Patienten war nicht ein einziger Trinker. Die Röte ist meistens auf eine oberflächliche Lage der Blutgefäße zurückzuführen. Auch die Erblichkeit der roten Nasen konnte festgestellt werden.

Wachtel, der unvergeßliche Tenorist, sollte einmal in einem musikalisch-theatralischen Quodlibet die Arie des Tamino aus der Zauberflöte singen. Als Requisit gehört hierzu bekanntlich ein kleines Miniaturbild, das der Tenorist bei seinem Vortrage anschwärmen muß. Man hatte aber ganz vergessen, dieses Bild zu beschaffen und unser Sänger gerät angesichts des Publikums in die peinlichste Verlegenheit. Da zieht Wachtel auf einmal eine Doppelkrone aus der Tasche, hält diese empor und singt mit dem wunderbaren Schmelz seiner Stimme: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön."

Freundin: „Nun Betty, warum fährst Du so oft mit Deinem Mann auf der elektrischen Bahn?" „Er ist mir zu kalt, — ich möchte mehr Elektricität in seinem Temperament haben."

Gnädige (zur Dienstmagd): Das der Tyras beim Fleischer eine Wurst gestohlen geht mich nichts an, aber daß er sie auch ganz allein auffrißt, das hätten Sie als vernünftige Person verhüten können.

Verleger (zu einem jungen Schriftsteller): „Ihr Buch wird nicht gekauft junger Freund, — Sie müssen auf irgend eine Art Aufsehen erregen, Sensation machen, damit das Publikum auf Sie aufmerksam wird. **Autor** (begeistert): „Gut, ich werde ein Gedicht im Löwenkäfig umheult von den Bestien der Menagerie, umjubelt vom Publikum, schreiben. Aber wenn mich die Löwen zerreißen? Verleger: „Dann bringe ich Ihre sämtlichen Werke!"

In der Badeanstalt.



A: „Sind Sie im neuen Bad gewesen?"
B: „Vorzüglich."
A.: „Waren Sie erster oder zweiter Klasse?"
B.: „Erster Klasse."
A.: „Aber das ist ja schrecklich theuer!"
B.: „Ach, wissen Sie, ich bade ja so selten."

Palindrom.

So manchem Sturme, manchem Blitze
Bot es in seinem Leben Trotz
Stolz auf des Harzes höchster Spitze
Mit unerschrocknem Mute Hohn.

Doch wenn Du seines Leibes Mitte,
Die man wohl oft als Ende sah',
Entfernst mit kühnem, scharfem Schnitte,
So steht es neugeboren da.

Und wo des Druckes und Verlages
Beförderer nur sind bekannt,
Da wird es auch als Held des Tages
Mit Ehren überall genannt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätselsonetts
aus der
ersten Nummer dieses Quartals:

Morgenland.

Einen chinesischen Liebesbrief, wie sie nach den dortigen Sitten, nicht vom schmachtenden Bräutigam, sondern von dessen Vater geschrieben werden, sind wir in der Lage mitzuteilen. Der Brief ist von einem Chinesen-Vater an einen Nachbar gerichtet, dessen Tochter er für seinen Sohn zur Frau begehrt. „Auf den Knien bitte ich Dich, dieses kalte und gemeine Gesuch nicht zu verachten, sondern auf das Wort des Heiratsvermittlers zu hören und Deine ehrwürdige Tochter meinem sklavischen Sohn zu geben, damit das Paar mit bunten Seidenfäden verbunden, in überschwenglicher Freude vereinigt sein möge. Zu leuchtender Frühlingszeit will ich die Hochzeitsgeschenke darbieten und ein Paar fette Gänse geben. Auf meinen Knien bitte ich Dich, den spiegelhellen und spiegelklaren Goldglanz Deiner herrlichen Augen auf meine niedrigen armseligen Zeilen zu werfen. Reis wächst auf meinem Acker, Regenwürmer züchte ich in meinem Garten und mein Haus beherbergt die fettesten Ratten, mithin wird das junge Paar keinen Mangel leiden in meinem Hause." Darauf erwidert der Vater der Braut: „Ich kläglicher Vater will mit Freuden bemüht sein, die Aussteuer meiner armseligen und verächtlichen Tochter, die mit ihren grünfenstrigen Augen Dein Herz gewonnen — zu betreiben. Sie soll Haarnadeln und Ohrringe erhalten und eine wertlose Theeblüte deines Sohnes sein.

Einer der Direktoren der „Deutschen Bank" in Berlin, weilte in Geschäften in Konstantinopel. Ein einflußreicher Türke, mit dem der vorsichtige Finanzmann viel in geschäftlichen Dingen zu unterhandeln hatte, brachte das schwierige Kunststück fertig den Deutschen um hundert türkische Pfund anzupumpen. „Ja, aber, wann werde ich nun das Geld zurückerhalten?" „Ich will Allah bitten," versetzte der Türke, „daß er Dir lange das Leben erhalte, damit Du dich zuletzt doch noch der süßen Stunde der Heimzahlung erfreuen kannst."

Der Mensch ist schließlich mit allem zufrieden — aber nicht mit wenigem.

Scharade.

Zwei Länder magst Du eng verbinden,
Soll Deinem Sinn mein Ganzes nah'n
Im fernen Süd sind sie zu finden,
Umrauschet von dem Ozean.

Das Eine ließ die Schiffer hoffen,
Die es zum erstenmal geseh'n,
Daß sie den rechten Weg getroffen,
Um bis nach Indien zu geh'n.

Das Andre gab der Welt Gesetze
Schon seit dem grauen Altertum,
Und durch der Kunst gediegne Schätze
Erwirbt es jetzt noch hohen Ruhm

Das Ganze aber mußt Du haben.
Willst Du die beiden Länder schaun
Und leicht weckst Du durch seine Gaben
Auch in der Fremde Dir Vertrau'n.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rebus: **Die Axt im Haus erspart den Zimmermann;** des Rätsels: **Hitze, Hatze, Hetze;** des Worträtsels: **Flechte;** der Knackmandel: **Rat.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.